

Kultur- und Zeitfragen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **7 (1927-1928)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ändern sich hier verhältnismäßig so rasch und so gründlich, daß man immer auf Überraschungen gefaßt sein muß. Alle die diplomatischen Erfolge Mussolinis müssen also sehr vorsichtig beurteilt werden. Es sind das recht zarte Pflänzchen, die eifrig gepflegt werden müssen. Das ist umso mehr nötig, als diese ganze Politik im schärfsten Gegensatz zu Frankreich erfolgt. Dieses war ja nach dem Kriege auf dem Balkan sozusagen Alleinherrscher. Jetzt sieht es sich plötzlich aus dem Sattel geworfen und muß sich verteidigen. Daß es das wirklich tut, das kann man an dem bitteren Tone der italienischen Presse leicht erkennen. Nun hat aber Frankreich in allen Hauptstädten des Balkans derartig alte und gute Beziehungen, daß man sich nur schwer vorstellen kann, daß dies nicht bald wieder einmal recht deutlich hervortreten würde. Einstweilen stützt Paris Belgrad aufs kräftigste. Die Fortsetzung wird man bald einmal erleben. Es kann hier unten noch zu einem spannenden Duell zwischen den beiden lateinischen „Schwestern“ kommen.

U r a u, den 20. April 1927.

S e k t o r U m m a n n.

Kultur- und Zeitfragen

Das schweizerische Idiotikon.

Ein Dankeswort beim Erscheinen des 100. Heftes.

Im Jahre 1881 erschien bei Huber & Co. in Frauenfeld die 1. Lieferung des „Schweizerischen Idiotikons“. Im Sommer 1926 ist das 100. Heft herausgekommen.

Das Werk umfaßt demnächst neun starke, hohe Bände, insgesamt etwa 16,000 Spalten. Noch ein gutes Duzend Jahre, und dann wird das Gesamtwerk, ein Duzend große Bände mindestens, in der Welt stehen. Vielleicht werden Reihe und Frist noch ein bißchen länger. Sicher ist, daß es fertig dastehen, sicher auch, daß es unvergänglichen Bestand haben wird. Schon die starken Rücken aus schönem braunem Leder mit den hoffnungsvoll grünen Lederschil dern verbürgen unzerstörbare Dauer.

Und was sie fassen und halten, die zähen, strammen Bände, das hat erst recht die Gewähr unverwüßlicher Lebendigkeit und Nutzbarkeit in sich. Das wird nicht nur bleiben, sondern wachsen an Wert und Wichtigkeit von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, von Jahrhundert zu Jahrhundert. In diesen sichern Truhen ruht und dauert etwas, was im Leben flieht und wechselt und am Ende gar einmal schwindet, ein Einzigartiges, dereinst Unwiederbringliches: der schweizerdeutsche Sprachschatz.

Aber der ist doch nicht zum Einsargen reif, der glänzt und klingt doch Tag für Tag, jahraus, jahrein in der Schweizer Sonne! Von Bünden bis ins Wallis und bis in die Rheinecke bei Basel hinunter und dem Rheine nach zum Bodensee und wieder hinauf ins Bündnerland und zwischen drinnen weit und breit über Berg und Tal hin schwächt ja männiglich, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, schwächt schweizerdeutsch und dazu noch gründlich nach dem ganz eigenen Mundwerk, wie es ihm in seinem Tal und seinem Nest gewachsen und gewohnt ist. Ein Zürcher und ein Basler sind, treuer Eidgenossenschaft unbeschadet, im Mundwerk zweierlei, nicht nur in Lauten und Formen, sondern auch in Worten und Wendungen, und zwischen den St. Gallern und den von ihnen eingeschlossenen Appenzellern hat's sicher nicht nur zur Zeit der Appenzellerkriege „Differenzen“ gegeben, und sogar der Rheinwalder und der ganz nah verwandte Safier haben einen Haufen Sachen und Wörter, die nur diesem und jenem geläufig sind. Das ist eine Mannigfaltigkeit und Vielgestaltigkeit von Ort zu Ort, eine Unmenge auch von Lebensarten und Berufen und Bedürfnissen und Erlebnissen von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag, durch

den Wechsel der Jahreszeiten hindurch und durch die Jahrzehnte und Jahrhunderte, ein unermesslicher Reichtum an Gewachsenem und Geschaffenem, Berg und Tal mit Wassern und Wäldern, die farbige und krause Fülle des Pflanzenwuchses, das sich in tausendfältigen Bewegungen und Stimmen kundtuende Tierleben mit all seinem Nutzen und Schaden, Wind und Wetter, Freude und Leid: und alles hat seinen Namen und Ausdruck, hat ihn vielfach anders und wesentlich anders von Tal zu Tal, von Ort zu Ort, von Hof zu Hof. Wie reich kommt das Tag für Tag zum Erklingen über den Schweizerboden hin. Wie vieles mag schon verklungen und verschollen sein. Wie vieles wird verklungen und verhallen in den nächsten Jahrzehnten und Jahrhunderten.

Bewahren wird's das Schweizerische Idiotikon, das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, erhalten für alle Zeiten die heimatlichen Klänge für all die Dinge und Wesen und Lebensarten des Schweizerbodens und Schweizervolkes, überliefern den Spätern und Spätesten, wie urkräftig und eigenwillig und überreich deutsche Sprache zwischen Rhein und Alpen gewachsen ist. Und es wird Lebenskraft ausströmen aus diesen Bänden, Bestärkung schweizerischer Eigenart in Wort und Wesen, Rettung schweizerdeutscher Rede, Unvergänglichkeit schweizerdeutschen Volkstums.

Und welch wunderbare Quelle ist dieses Idiotikon für die Forschung. Es lassen sich Bücher daraus schöpfen für alle Fakultäten, zumal Volkswissenschaften in Hülle und Fülle, Rechts- und Sittengeschichte, Volkspsychologie von unvergleichlicher Tatsächlichkeit und Deutlichkeit, und besonders die Sprachwissenschaft kann sich da in ihren tiefsten und bedeutsamsten Angelegenheiten tatsachenbewehrten Rat holen.

Ein naturhafter Überfluß tut sich in diesen Bänden auf, und doch ist er gesichert und gesichtet, kurz gesagt „verarbeitet“.

Wie ist er zusammengekommen? oder, besser gesagt, zusammengebracht worden?

„Das Werk, das selber das Größte leistet, hat auch große Voraussetzungen. Es spiegelt die Sammelarbeit von zwei Jahrhunderten wieder: Tausende und Abertausende haben gesammelt, ehe das Werk seinen jetzigen Umfang erreichen konnte,“ so äußerte sich Prof. F. Kluge in einem Vortrag über das Idiotikon. Handschriftliche Sammlungen aus schweizerischen Mundarten gab es schon im 18. Jahrhundert. 1807 gab dann der Entlebucher Pfarrer Stalder ein schweizerisches Wörterbuch heraus, und an dieses und an Stalders handschriftlichen Nachlaß knüpfte man an, als die Antiquarische Gesellschaft in Zürich im Jahre 1862 den großen Plan eines gemeinschweizerischen Wörterbuches entwarf. Verborgene handschriftliche Schätze von Sprachfreunden, die im Stillen für sich gesammelt hatten, strömten zu. Zwanzig Jahre ernster Redaktionsarbeit waren nötig, bis die erste Lieferung zu Tage treten konnte. Rund 100,000 Stichworte mit einer Million Belegzetteln waren zu verarbeiten, und der Stoff hat nie zu wachsen aufgehört. Mehr als tausend Druckwerke der Vergangenheit und Gegenwart liefern die geschichtlichen Belege. Über „Geld“ sind beispielsweise im Idiotikon 37 Spalten gedruckt, von „Apfel“ 454 Zusammensetzungen als Artbezeichnungen verzeichnet, dazu 85 Zusammensetzungen mit „Herbäpfel“. „So wird der deutsche Sprachschatz und die Geschichte der deutschen Sprache hier in einem Umfange bemeistert, wie es zuvor bei keiner lebenden Mundart gewagt worden war,“ stellt F. Kluge fest.

Die Seele des Unternehmens war in den drei ersten Jahrzehnten Friedrich Staub. Seit 30 Jahren hat die Forscher- und Schöpferkraft Albert Bachmanns das Werk höher und immer höher geführt.

Ein Rechenschaftsbericht aus dem Herbst 1868 stellt mit Freude und Stolz fest, „welche Opferwilligkeit auf dem Boden unserer Republik wenigstens beim Volke selbst noch immer lebendig ist, wo es einer vaterländischen Sache gilt.“ Im Bericht von 1874 heißt es dann: „Der schöne Traum, das Vaterland und seine Behörden eines Tages mit der Frucht vielseitiger Opferwilligkeit seiner Söhne überraschen zu können, hat vor der nüchternen Berechnung weichen müssen, daß mit der stolzen Verzichtleistung auf materielle Hilfe die Vollendung unseres Planes in unabsehbare Ferne gerückt, sein Genuß der jetzt lebenden Generation

vorenthalten und das Gelingen und der Ausbau überhaupt vielen Störungen und Beeinträchtigungen bloßgestellt würde. Es läßt sich nicht verkennen, daß durch das Patronat des Staates das begonnene Werk den Zufälligkeiten mehr entzogen wird," und von da an vergessen die Jahresberichte nie, die Opferwilligkeit des Bundes und der deutschen Kantone dankend zu erwähnen.

Zum Ausdruck des Dankes veranlaßt denn auch das 100. Heft, des Dankes an alle, die das vaterländische und wissenschaftlich hochbedeutende Werk unterstützen, an den musterhaft arbeitenden Verlag, vor allem an die Männer, die früher und später ihre Lebenskraft dem hohen Werk gewidmet haben.

C h u r.

M. S z a d r o w s k y.

Bücher-Rundschau

Über Bismard.

Ernst Gagliardi: Bismards Entlassung; 1. Teil: Die Innenpolitik. **IV und 370 Seiten. Tübingen 1927.**

Über Bismards Sturz im März 1890 existiert bereits eine umfängliche Literatur. Reiches Quellenmaterial ist zugänglich geworden: Amtliche Dokumente in der Aftenedition des Deutschen Auswärtigen Amtes („Die große Politik der europäischen Kabinette 1871—1914“, besonders Band 6 und 7, Berlin 1922/24), persönliche Auslassungen der beiden Protagonisten, fast aller Mitbeteiligten (Herr v. Holstein fehlt noch!) und Zuschauer in den zahlreichen Memoirenpublikationen, die sich in der Kriegs- und Nachkriegszeit in Masse neben den Urthyp dieser Gattung, die Denkwürdigkeiten Chlodwigs v. Hohenlohe, gestellt haben. Auch die wissenschaftliche Verarbeitung hat sich bemüht, mit dem raschen Zug des Quellenflusses Schritt zu halten, in einem Tempo, das für die Forschung dieser „neuesten Geschichte“ üblich geworden ist, wo die Fülle neuer Materialsunde eine wenige Jahre zurückliegende Darstellung bereits als veraltet erscheinen läßt. 1921 hat — um nur die zwei wichtigsten Veröffentlichungen hier zu nennen — Wilhelm Schüßler über „Bismards Sturz“ geschrieben, 1924 Wilhelm Mommsen über „Bismards Sturz und die Parteien“; jetzt legt Ernst Gagliardi den ersten Teil einer großen Untersuchung über Bismards Entlassung vor. Der erste Band handelt von der Innenpolitik; auf Gagliardis Darstellung der außenpolitischen Momente in dem großen, dramatischen Vorgang, die bisher als nebensächlich gewertet worden sind, darf man gespannt sein.

Gagliardi hat nicht nur die in den letzten Jahren beigebrachten und gedruckten Materialmassen aufgearbeitet, sondern er ist seinerseits in die Archive gegangen; er ist dadurch in der Lage, bisher unbekanntes Detail beizubringen und dem Gesamtbild neue Lichter aufzusetzen. Man wird wohl sagen können, daß das Tatsächliche des Verlaufs damit in der Hauptsache abgeklärt und festgelegt sei. Der Zufluß weiterer Stoffquellen wird auch jetzt noch nicht versiegen; aber es ist zu bezweifeln, daß er noch wesentlich Veränderndes beibringen werde. Die Möglichkeit einer abschließenden Darstellung war gegeben.

1890 ist Epochejahr in der Geschichte des 19. Jahrhunderts. Tatsachen der äußeren Politik sprechen dafür; was im inneren Staatsleben gärt und Spannungen erzeugt, schlägt nirgends sichtbarer auf als in dem Zusammenstoß zwischen Wilhelm II. und Bismard. Motive, Zielrichtungen und Willensenergien, die sich hier auswirken, zu kennen, ist von außerordentlichem Interesse. Gagliardis Darstellung führt — stärker als diejenige Schüßlers — aus der Sphäre des Persönlichen hinaus; daß der Kampf zwischen Kaiser und Kanzler sich nicht völlig aus gegensätzlichen politischen Prinzipien erklären lasse, daß ein rational nicht lösbarer Rest bleibe, der im persönlichen Sein der beiden Männer begründet liegt, der beim alten Kanzler in dämonischer Gewalt-